Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 29

Artikel: Am Brienzersee

Autor: F.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644862

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

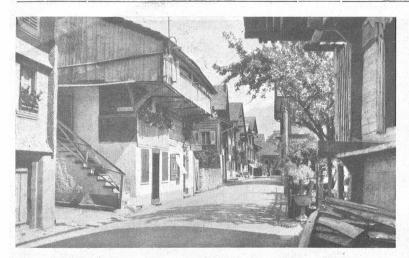
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Straßenpartie aus Brienz

Und nunmehr stand sie als Mizzi Spera vor ihrer überraschten Mutter, die durch so viel Vornehmheit beinahe besangen wurde.

"Ia, so was! Daß du auf oamal kummst und hast gar nix g'ichrieb'n!"

Marie sagte, daß sie in künstlerischen Angelegenheiten nach München habe reisen müssen, und da habe es ihr gerade gepaßt, sich wieder einmal daheim umzuschauen ..."

"Dös is aber g'scheidt! Und der Bater werd schaug'n. Wart', i hol'n glei aus der Werkstatt ..."

"Pressiert nich. Ich glaube, er ist immer noch einsgeschnappt, weil ich zur Bühne gegangen bin und dann wollen doch wir uns erst mal aussprech'n ..."

"Na, die Sprach! Wer di hört, glaubt seiner Lebstag net, daß du a hiesige bist."

"Bin ich auch nich."

"Ich mein', hier geboren. Jessas na! Dös schöne Kleid! Und de Schucherln! Madel, wer hätt' si dös amal denkt!"

Die Hallbergerin kriegte es aber erst mit dem Wunsbern, wie der Koffer kam. Spikenhöschen und Seidensstrümpfe und Hemden, so dünn, wie feines Papier, und andere Dinge, die noch keine Schlosserweisterin gesehen hatte.

Da friegte man einen Begriff, wie nobel das Madel geworden war. Und was es obendrein ersählte von seinen Triumphen, und von Baronen und Grafen, mit denen es umging wie mit seinessgleichen.

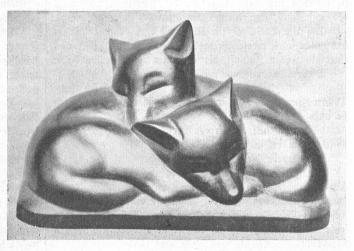
"Na, so was! Aber sett müaß ma do zum Bater in d' Werkstatt nunter, sunst verdriaßt's 'n gar z' stark. Es is a so oft nimmer zum Ausshalt'n damit. Allaweil schimpft er, allaweil fangt er auf a neu's o, wia ma sei Kind aus 'n Haus lass'n to, anstatt daß ma's zur Arbet ausziagt. I derf red'n, was i mag, und wann i hundertsmal sag, daß du dei Glüd g'macht hast, oder wenn i eahm de Zeitunga gib, de du gschickt hast, es hilft nix. Und Redensart'n hat er; ma moant, ma hört denselbigen grob'n Mangold red'n, der amal bei uns war. Er gang am liabern nimmer ins Wirtshaus, sagt er, weil 'n d' Leut nach dir

frag'n. Und dahoam fangt er selm o. Neuli is er vor deiner Fotagrafie g'stand'n, woaßt scho, de, wos d' als Firmling drauf bist, und auf oamal hat er si suchsteufels-wild umdraht und hat mir de gröbst'n Nama geb'n ... i möchts gar net sag'n, was für oa ... Aber jet mach, mir müass'n nunter ..."

Um Brienzerfee.

"Es lächelt ber See; er ladet zum Baben"; aber er kann nicht nur lächeln, sonbern zeitweise sehr ernsthaft, ja drohend
aussehen, wenn der Westwind mächtig einher fährt, daß sich die hohen Bappeln biegen zum Brechen, oder wenn der "Mitnächtler" in schweren Stößen vom Brienzergrat herunter fällt und Wasserschwaden
über die Ufermauern spriken, oder wenn
der Föhn, "der älteste Hasler", Ziegel

und lodere Fenfterladen auf die Strafe wirft. Dann lächeln auch die nicht, welche im schwantenden Ruderboot vom Sturm überrascht werden und bald hoch gehoben, bald in einem Wellental verschwindend, sich mühen, das rettende Ufer zu erreichen. Gelbst auf dem stattlichen Dampfichiffe muffen Steuermann und Rapitan alles aufbieten, die Ginfahrt gu gewinnen. Den fremden Bassagieren, die dem gaftlichen Hotel zueilen, ist das Lachen auch ausgegangen; der Einsheimische aber schüttelt den Wasserstaub von hut und Kleis dern und meint: "I bi scho me drbi gsi, wo's gstrubußet Gemütlicher ist's jedenfalls, wenn der Dampfer auf sonnenbeglänzter Fläche, wo sich die Berge widerspiegeln, dem walds und wiesengrünen Ufer entlang an der Sommers idnlle Iseltwald anlegt zum Austausch von Fahrgästen und dann bei dem kleinen Inselchen vorbei, den Fällen des Gieß= bachs zusteuert und nach nochmaligem Wechsel von Reisenden sich dem langgestreckten Dorfe Brieng nähert. "Trinket, Augen, was die Wimper hält, von dem goldenen Ueberfluß der Welt." Im Norden streckt sich die schroffe Rette des Brienzergrates mit dem fühn gebauten Tannhorn und dem vielbesuchten Rothorn, deffen Bergbahn letten Sommer eine fröhliche Auferstehung feierte. Im Osten winfen die Firnen des Suftenhorns und seiner Genossen. Babmer, aber bennoch ansehnlich ift ber Südwall mit bem Regel des Faulhorns, von Bohren Friges Geift umwittert, der dort gewaltet hat.



Moderne holzbildhauerei von hans Buggler, Brienz.

Doch auch die Rahe ist schön, und das Dorf reizt, seine Bekanntschaft zu machen. In dieser Schnitzlermetropole nimmt auf dem Sügel "Burgstollen" die alte Rirche einen hervorragenden Standpunkt ein. Die Aussicht von dort ist nicht mit Gold gu bezahlen; darum ist sie gratis wie die Besichtigung ber Schnitzlerschule nebenan; beim Zugang zu beiden sagt eine Gedenttafel an einem fleinen Holzhaus, hier sei die Geburtsstätte des Dichters Seinrich Federer, der "Am Fenster" das Lob dieser Gegend und besonders des Sees gesungen hat. In der Mitte der Ortschaft erinnert der muntere Wasserspender "Fischers brunnen" an den Begründer der obers ländischen Holzschnitzlerei, Christen Fiicher. Wer für diese Runftindustrie Interesse hat, besucht außer der Schniklerschule auch die Werkstätten von Sans Suggler und seiner Brüder Beter und Albert. Gine besondere Stellung nimmt Emil Thomann ein als Bertreter der kirchlichen Runft, der

lich mit Christussiguren, Aruzifixen und Heiligen einen bekannten Namen gemacht hat, wie die Borgenannten als

Tier- und Menschendarsteller.

Auf dem Hügel Fluhberg tummeln sich im Tierpark Gemsen, Steinböde und Sedelhirsche als Modelle der Schnikser und zwei alte Steinadler hoden träge auf ihren Stangen. Der Fankhauserstein nebenan besagt, daß man mit Dankbarteit des Forstmannes gedenkt, der durch Förberung von Wildbachverbauungen und Aufforstungen die Gegend sichern half vor zerstörenden Ausbrücken der Bergbäcke, die sich jeht als gezähmte Unholde so friedlich geberden. Sin Anziehungspunkt ist auch die Gartenbauschule "Lindenhof", wo junge Kräfte unter kundiger Leitung ihre gärtnerische Ausbildung holen und die Gegend verschönern.

An schönen Sonntagen gibt es "Auszug aus Aegypten"; nach emsiger Wochenarbeit in Werkstatt und Feld suchen die Dorsbewohner die schönen Bunkte der Umgebung auf: den Gießbach, der auch zum hundersten Mal seine Anziehungskraft nicht verliert; Weiterstrebende machen von da aus den angenehmen Waldgang nach dem fremdenbelebten Iseltwald. Undere ziehen ostwärts am Kinderjubel des Strandbades vorbei nach dem sonnigen Schwanden unter wilden Flühen und bösen Bergdächen, ein origineller Anblick für Maler und Richtmaler. Andererseits ist die rasche Autosahrt auf die Höhen von Axalp ein begehrter Sport; aber rüstige



Moderne folzbildhauerel von fans fluggler, Brienz.



Geburtshaus Beinrich Sederers in Brienz

Berggänger brauchen kein Benzin und steigen fröhlich hinauf zum Bergse von Sinterburg, wo Sindenburg noch nicht gewesen ist; denn er hat sonst zu tun. Bielleicht sieht man dort Gemsen auf den Grasbändern weiden. Auf alse Fälle sucht der Stimmkräftige ein lange verklingendes Echo zu weden, während die Gefährten sich zu einem erfrischenden Bichied das beste Plätzchen aussuchen und sich die Süte mit Alpenblumen schmüden. In diesem erhabenen Naturetempel empfindet man ohne Worte: "Könnt' ich zum Augensblick sagen: Berweile noch, du bist so sindenn!"

Geräuschvoller geht es auf dem Berge gegenüber zu, von dem das alte Brienzerlied sagt: "Die schönsti Ussicht von der Welt ist auf dem roten Horen!" Die tapfere Bergbahn und froher Wandermut führen hier beim Hotel und auf dem Gipfel Hunderte zusammen, muntere Bergknaben aus dem Oberland und dem Entlebuch überlassen die Aussicht auf die Berge vom Säntis dis zur Dent du Midi den Städtern und jodeln, daß die fremden Besucher aufhorchen und das Telestop vergessen.

Laut Heinrich Feberers Roman gibt es Berge und Menschen; die erstern als die älteren und beständigeren helsen die kurzzeitigen Menschen erziehen. Aber Reisende und Kurgäste kümmern sich meistens wenig um das Innenleben der ansässigen Bevölkerung; sie finden deren Mundart komisch und unverständlich, die eigene aber sehr daseinss

berechtigt. Immerhin ist unbestritten, daß das "Brienzer Ditsch" in Wörtern, Redensarten und der Aussprache wertvolles altes Sprachgut in sich birgt, wenn auch eine teilweise schriftsprachliche Schulung und die Mischung mit fremden Elementen störend eingreifen. Dem Gast von auswärts gilt hauptsächlich das Landschaftliche und die Unterhaltung; die Eigenart und das Seelenleben der Eingeborenen sind ihm gleichgültig und bleiben ihm verschlossen. Eine Charafteristit des geistigen Lebens könnte sich nicht wohl auf die Dorf- oder Gemeindegrenze beschränken; maßgebend ist außer der Abstammung auch die Beschäftigung und die soziale Stellung, nicht der Rang, sondern die gro-Bere oder geringere Möglichkeit des Fortkommens. Unsere Leute sind größtenteils nicht wortkarge Einsiedler. Sie lieben Geselligkeit, fröhliche Anlasse zur Unterhaltung, zu Musif und Tanz. Zur Dorfsiedlung mit nachbarlichem Berkehr werden sie nicht nur gedrängt durch die Enge des Rulturbodens, sondern auch durch Neigung. Viele sind begabt, erlernen leichter fremde Sprachen als ihren heimatlichen Dialett gegen einen andern aufzugeben. Und

doch werden sehr viele genötigt, auswärts ihr Brot zu suchen. Der Boden langt nicht für alle und außer der von der Mode abhängigen Holzschnitzlerei hat keine größere Industrie Plat gewonnen. In aller Welt sind Brienzer, und die meisten finden durch Anstelligkeit ihr Auskommen in den verschiedensten Berufen. Aber auch bei äußerem Wohlergeben vermissen sie die alte Beimat; Besuche und Briefe aus der Fremde sprechen laut davon. "Mir fehlt der See", heißt es oft. Aber es ist nicht der See allein, den sie vermissen; es ist der Mutterlaut der alten Sprache und die Seele einer Landschaft, die so lieb ist zu ihren Rindern und sie doch hart in die Fremde treibt, weil daheim nur die Berge, nicht aber die Menschen steinreich sind.

Meereswellen.

"Bist du auch so trunken von Licht?" fragte die zweite Welle die erste, die ihren Strahlenschaum hoch, in spruhenden, gligernden Zaden, in taufend und abertaufend wehenden, mildweißen Tropfen der Sonne entgegenhob. du auch so trunten von Licht?" jauchzte sie, rauschte sie.

Bevor indessen die erste Welle Antwort geben konnte, hatte deren herrliche funtelnde Schaumkrone ichon das Ufer erreicht, zerteilte sich, breitete sich in gleißenden Berlichnuren aus über den goldenen Sand, als möchte sie sich in letzter sehnsüchtiger Umarmung an ihn klammern, ihn festhalten, als fönne sie das tiefklare himmelslicht nicht lassen. Doch trot ihrem Widerstreben wurde sie aufgesogen vom Sand, der das lette Schaumperlchen der strahlenden Wellenkrone laut= los und unablässig in sich hineintrank. Einen Augenblick später zerteilte die rauschende, lichttrunkene, fragende zweite Welle desgleichen ihre selige Schönheit zerschäumend und zerfliegend am Ufer, leise verschwindend im Sand wie ihre vorangegangene Schwester.

Aber aus der unendlichen und ewigen Bewegung des Meeres emporwachsend, emporrauschend, hoben und recten und dehnten immer neue Wellen ihre Schaumkronen der

Und immer wieder fragte eine zweite Welle die erfte:

"Bist du auch so trunken von Licht?"

Ach, alle Bewegung, alles Leben ist ein ewiges Em= porsteigen, ein furzes, atemberaubend seligendes Zittern und Beben in der Sonne, in der Schönheit, im blauen von Wundern durchwehten Tag, und ein ewiges Bergehen und Wiederverfinken im Wefenlofen.

Und aus dem Besenlosen steigt in verborgener, geheimnisreicher, ewiger Bewegung wie Meereswogen immer

wieder das Neue empor.

Und immer wieder fragt eine zweite Belle die erste: "Bist du auch so trunken von Licht?"

Johanna Siebel.

Der Sohn des großen Rorfen.

3um 100. Todestag des Herzogs von Reichstadt, 22. Juli 1932.

Am 22. Juli 1832 ichloß zu Schönbrunn bei Wien im Alter von erft 21 Jahren der Sohn Napoleon I., der unglüdliche "König von Rom", seine Augen. Ein Prinzenschicksal von erschütternder Tragik! Am 21. März 1811, morgens früh um fünf Uhr, verfündeten hundert Ranonensichuffe und die Gloden der Notre-Dame den Barisern die glüdliche Geburt eines Thronerben, der auf den Namen Napoleon Franz Josef Karl getauft wurde. Ungeheuer war der Jubel, nicht nur in Frankreich, auch bei uns. Hören wir, wie man in der Schweiz die Runde der Geburt des Königs von Rom, diesen Titel hatte Napoleon dem Rleinen in die Wiege gelegt, aufnahm. Am 23. März brachte Graf Tallenrand dem schweizerischen Bundesoberhaupt Grimm in Solothurn die Nachricht von der Niederkunft der Raiserin Marie Luise. Sogleich donnerten die Ranonen und feierten das glüdliche Familienereignis des "hochherzigen Ber-, mittlers". Am 24. März war in der St. Ursusfirche zu

Solothurn ein feierliches Hochamt, an welchem alle Amts= personen teilnahmen. In Bern war schon am Abend zu= vor ein Pariser Eilbote mit der Nachricht eingetroffen. Der Große Rat sandte eine Abordnung an die Gesandten von Frankreich und Desterreich. Am 31. März predigte der Bfarrer Müslin im Münster, wie der Mann der Borsehung, der unsere Seimat den Berwürfnissen entrissen und die schwei= zerische Republik über acht Jahre mitten unter den größten Länderverheerungen mit besonderer Vorliebe in Ruhe und Frieden beschützt habe, dieselbe ihrem edlen Zwede immer näher bringend, ihr fortdauernd Beweise seiner Gepflogen= heit gebe. Er endete seine Predigt mit einem Gebet, Gott möchte das neugeborne Friedenspfand zum Wohle der Menschheit bewahren, daß er einst nach dem Borbilde seines erhabenen Baters die Biederkeit und Bundestreue des schweizerischen Boltes ichugen und die zum Glud der Schweizer unentbehrliche Unabhängigkeit und die republikanische Ber= fassung behüten möge. Die Gänger und Gängerinnen ber bernischen Musikgesellschaft fangen das Tedeum. Dann offerierte der Stadtrat dem diplomatischen Korps im Antiken= saal ein Gastmahl. Am andern Tage wurde das Tedeum vor dem Sause des französischen Gesandten nochmals ge= sungen. Ein Fest auf der französischen Gesandtschaft, wie Bern noch teines gesehen, beschloß die Festlichkeiten. Tau-sende von Lampen erleuchteten den Erlacherhof und unter den durchscheinenden Gemälden erweckte besonders eines Aufsehen: Ein mit einer Glorie umgebenes Rind mit einem Oelzweig in der Sand darstellend und mit der Inschrift: "Es sichert das Seil des Universums!" In Aarau seierte man die Geburt in einem Nationalsest. Großratspräsident Friedrich sagte in seinem Toast, das erste Lächeln des Kindes in den Tuilerien habe den "Rrieg entwaffnet", die Bölker und Fürsten "in Liebe vereint". Die Berren des Waadt= landes befahlen ihren Predigern, in ihren Gebeten die Worte anzubringen: "Segne den erlauchten Kaisersohn, möge er reich werden an Gaben und Glüd. Und wie er einst an den Schweizern stets eine getreue Nation haben wird, so mögen biese stets einen Freund und Schirmer ihrer Konstitution in ihm besitzen". In Basel deklamierte ein Ratsherr Berfe. In Frauenfeld ging es ebenfalls hoch her. Ein Transparent zeigte Frankreichs Adler die Flügel über die 19 souveranen Stande der Eidgenossenschaft breiten und die Inschrift: "Rapoleon Franz Karl Iosef, die Hoff-nung der Welt!" Nur Zürich unterließ besondere Ber-anstaltungen, habe aber hernach, sagt Dechsli, Gewissensbisse gehabt.

Und so ging es natürlich allenthalben in Europa. Nie ist die Geburt eines Kindes derart geseiert worden, weder vorher, noch nachher. Umso tragsscher mutet uns das Prinzenschicksal an. Borerst fühlte sich Napoleon zwar glücklich, beschäftigte sich erstaunlich viel mit dem Rinde. Der Feldzug nach Rustand fam, die unglüdlichen Schlachten in Deutschland schlossen sich an. Am 6. April 1814 dankte Napoleon zugunsten seines Sohnes ab. Marie Luise trennte sich von dem auf Elba verbannten Gatten. Sie schrieb ihrem Vater: "Alles, was ich wünsche, ist, daß Sie ihn sehen fönnten, dieses unglüdliche Rind, welches unschuldig von allen Fehlern seines Baters ist, das nicht verdieht, eine so traurige Lage mit ihm zu teilen."

Am 23. April 1814 reiste Marie Luise mit dem fleinen "Rönig von Rom" nach Wien. Alles, was französisch anmutete, wurde aus der Umgebung des Prinzen entfernt, der den Titel eines Herzogs von Reichstadt erhielt. Der Rleine zeigte nach den übereinstimmenden Aussagen von Beitgenoffen einen lebhaften Geift. Geinen Bater vergaß er nicht. Einmal fragte er seinen Lehrer Foresti: "Ist mein teurer Bater, da er so viel Unheil angerichtet hat, ein Ber= brecher?" Foresti antwortete tattwoll: "Nicht von uns hängt es ab, ein Urteil über ihn zu fällen. Lieben Sie nur weiter Ihren Bater und beten Sie für ihn!" Für den Soldaten= beruf zeigte der junge Napoleon nicht nur ausgesprochenes